

Ferdinand Oertel

Als John F. Kennedy vor vierzig Jahren, am 22. November 1963, ermordet wurde, war auch die Atlantische Gemeinschaft zwischen Amerika und Europa plötzlich gefährdet. Jean Monnet, der sich bereits im Zweiten Weltkrieg in den USA für ein neues Europa einsetzte, ist es zu verdanken, dass der neue Präsident Johnson die Bemühungen um die Vereinigung Europas fortsetzte.

Krisen sind Zeiten, in denen man sich an Ursprünge erinnert. Die durch den Irakkonflikt heraufbeschworene Krise im amerikanisch-europäischen und speziell amerikanisch-deutschen Verhältnis ruft die Erinnerung an die Ursprünge der westlichen Allianz wach, die bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges zurückreichen. Einer der profiliertesten Wegbereiter neuer Verbindungen über den Atlantik, die Amerika in freundschaftlicher Kooperation auf wirtschaftlichem, politischem und militärischem Gebiet mit den freien westeuropäischen Ländern durch die ganze zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts verband, war der Franzose Jean Monnet. Er ist schon früh als einer der „Väter Europas“ bezeichnet worden. Seine Verdienste um das Zustandekommen der deutsch-französischen Freundschaft durch den Schuman-Plan, den er weitgehend verfasste, um die Annäherung der einst verfeindeten Nationen Frankreich, England und der Beneluxländer an die junge Bundesrepublik sowie deren Einbeziehung in gemeinsame europäische Bindungen, Institutionen und Organisationen sind vielfach dokumentiert

und historisch gewürdigt worden (ausführlich etwa in: Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg 1876–1952, Stuttgart 1986.) Weniger bekannt sind die Aktivitäten, die Monnet bereits in den dreißiger und verstärkt in den vierziger Jahren in den Vereinigten Staaten entwickelte, zunächst zum Wohle Frankreichs gegen die Expansionspolitik Hitlers, dann zum Sturz des Hitlerregimes durch den Einzug Amerikas in den Zweiten Weltkrieg und schon während dieses Krieges zu Planungen für einen Neuaufbau in Europa mit amerikanischer Beteiligung.

Dem besonderen Studium dieser Initiativen Monnets widmet sich der „Jean Monnet Council“, eine 1985 auf Anregung des Präsidenten der europäischen „Foundation Jean Monnet Pour l’Europe“ in Lausanne, Henri Rieben, in den USA gegründete Vereinigung amerikanischer Politiker und Historiker. Der US-Council, dessen erster Präsident der langjährige US-Botschafter bei der EG in Brüssel, Robert Schatzel, wurde, hat es sich zum Ziel gesetzt, durch Studienkongresse und Publikationen die Mitwirkung der amerikanischen Politik an der Wiedervereinigung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg festzuhalten, die durch die Aktivitäten des Franzosen Jean Monnet zu Stande kamen.

Aufschlussreiche Details über Monnets amerikanische „Unterstützer“ seit der Präsidentschaft Franklin Roosevelt bis zu John F. Kennedy sind in einer Buchveröffentlichung zu finden, die der Sekretär des US-Councils und Schüler Monnets

Clifford P. Hackett mit Beiträgen von Wegbegleitern des Franzosen herausgegeben hat.

Europas Bedrohung

Jean Monnets Leben war von Anfang an auf Politik hin gleichsam „in der Wolle gefärbt“. 1888 in dem französischen Städtchen Cognac als Sohn des Direktors der Vereinigung der Weinbauern geboren, begann Jean Monnet sein Berufsleben auch als Weinhändler, wechselte 1925 aber über ins internationale Bankwesen. Doch schon im Ersten Weltkrieg engagierte er sich politisch, vor allem, nachdem seine beiden Brüder gefallen waren, als Mitglied im Alliierten Militärischen Transportkomitee, nahm Funktionen bei den Versailler Friedensverhandlungen wahr und arbeitete kurze Zeit im nach 1918 gegründeten Völkerbund mit. In dieser Zeit gewann er einflussreiche politische Freunde in Frankreich, England und den USA. Nach Nordamerika kam Monnet häufig als Investmentbanker, und sein Interesse an der Gewinnung Amerikas für die Verwirklichung eines freien, geeinten und demokratischen Europas wuchs ab dem Augenblick, in dem er mit der Tatsache konfrontiert wurde, dass dieses Europa durch Hitler und das Dritte Reich bedroht war. Und das geschah bereits sehr früh: im September 1935.

In einem Essay über Monnet und die Roosevelt-Regierung berichtet Clifford P. Hackett, wie Monnet seinerzeit von dem damaligen Rechtsanwalt John Foster Dulles, den er bereits bei den Versailler Friedensverhandlungen kennen gelernt hatte, bei einem gemeinsamen Dinner in New York von den ersten Rassengesetzen erfuhr, die die Nazis in Nürnberg 1935 erlassen hatten. Dazu habe Monnet gesagt: Ein Mann, der das tue, scheue auch keinen Krieg für seine Ziele. Bestätigt bekam Monnet seine Befürchtungen ein halbes Jahr später, als er in New York mit dem ehemaligen deutschen Reichskanzler

Jean Monnet, der am 9. November 1888 in Cognac geborene französische Wirtschaftspolitiker, hier aufgenommen im April 1972, verstarb am 16. März 1979 in Montfort-l'Amaury bei Paris.

© dpa-Bildarchiv, Fotograf: Wilhelm Bertram



Heinrich Brüning zusammentraf, kurz nachdem Hitler das Rheinland entgegen dem Versailler Friedensvertrag besetzt hatte. Wenn die Alliierten jetzt nicht einschritten, so bedeutete Brüning dem Franzosen, dann glaube Hitler, er sei unbesiegbar und werde früher oder später einen Krieg beginnen. Monnet setzte sich mit dem französischen Verteidigungsminister Daladier in Verbindung, der die Wiederbewaffnung der deutschen Armee und vor allem den Aufbau einer Luftwaffe ebenso mit großer Sorge betrachtete. Doch Frankreich beschloss erst ein Jahr später, gleichfalls aufzurüsten.

Im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Auseinandersetzungen über den Irakkonflikt, bei denen Kriegsgegner gerne auf das Münchener Abkommen vom September 1938 zwischen Frankreich, England und dem Dritten Reich als

„Beispiel für eine mögliche friedliche diplomatische Lösung“ hingewiesen hatten, ist eine Bemerkung aufschlussreich, die Hackett in seinem Buch zitiert. Nach der Münchener Konferenz hatte Daladier, der als französischer Außenminister an dem Abkommen mitwirkte, dem amerikanischen Botschafter in Frankreich, William Bullit, Luftfahrtminister Guy La Chambre und Jean Monnet bei einem privaten Treffen vertraulich offenbart: „Wenn ich 3000 oder 4000 Militärflugzeuge gehabt hätte, hätte ich das Münchener Abkommen nie abgeschlossen.“ Das von Friedensbewegten angeführte diplomatische Münchener Appeasement-Argument von 1938 war also völlig verfehlt, abgesehen davon, dass Hitler ein Jahr später sowieso den Zweiten Weltkrieg begann. 1938 war jedenfalls weder Frankreich noch England militärisch gegen Hitler-Deutschland gerüstet.

Ende des amerikanischen Isolationismus

Frankreich begann seine Aufrüstung erst nach München, und es war Jean Monnet, den der inzwischen auch Premierminister gewordene Daladier in die USA zu Präsident Roosevelt mit der Bitte um Unterstützung schickte, vor allem für eine schlagkräftige Luftwaffe. Monnet trug bei diesem ersten Gespräch mit Roosevelt ebenso wie bei allen folgenden Verhandlungen mit führenden amerikanischen Politikern nicht nur die Bitte um Militärhilfe der USA gegen die Aggressionspolitik Hitler-Deutschlands vor, sondern brachte auch schon Zukunftsüberlegungen für eine Mitwirkung Amerikas an einer Vereinigung der europäischen Völker in Freiheit, Demokratie und Frieden ins Spiel. Dies war umso notwendiger, als die Vereinigten Staaten damals einen strengen Kurs des Isolationismus verfolgten und sich bis weit in den Zweiten Weltkrieg hinein an ihren Neutralitätsakt gebunden fühlten – bevor der japanische Angriff auf

Pearl Harbour sie im Dezember 1941 zum Kriegseintritt zwang. Aus Neutralitätsgründen hatten Roosevelt und Monnet bei ihrem Treffen 1938 im New Yorker Privathaus des Präsidenten nur einen Plan entwickeln können, der vorsah, dass die USA zwar Flugzeugteile an Frankreich verkaufen können, diese aber außerhalb der Vereinigten Staaten, in Kanada, zusammengesetzt werden mussten.

Bei anschließenden Verkaufsverhandlungen in Washington traf Monnet mit Finanzminister Henry Morgenthau zusammen, der zwar die Militärhilfe für Frankreich unterstützte, vor allem nach den gerade bekannt gewordenen Judenverfolgungen in der Kristallnacht vom 9. November 1938, doch Morgenthau hegte gegenüber Monnet von Anfang an persönliche Loyalitätsbedenken. Der englische Schriftsteller und Übersetzer der Memoiren Monnets, Richard Mayne, nennt dafür als Grund den Verdacht Morgenthau, Monnet habe „dunkle Verbindungen zur amerikanischen und europäischen Finanzwelt“. Umgekehrt sollte es später ausgerechnet Monnet sein, der Präsident Roosevelt von jenem radikalen Morgenthau-Plan abriet, Deutschland nach dem Krieg zu einem reinen Agrarstaat zu machen. Für seinen Europagedanken konnte Monnet in diesen Vorkriegs- und anschließenden Kriegsjahren hingegen andere Amerikaner gewinnen, darunter John McCloy und Dean Acheson, die in den fünfziger Jahren eine entscheidende Rolle bei der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und des Europarates spielen sollten.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wirkte Monnet hauptsächlich bei der Verteidigung Frankreichs mit, eine Zeit lang in der militärischen englisch-französischen Koordinierungskommission. Nach dem Eintritt der USA in den Krieg richtete er seinen Blick sofort wieder in die Zukunft, und zwar zunächst die seines Hei-

matlandes Frankreich. In Nordafrika wurde er Zeuge der internen Kämpfe der Vichy-Regierung und der französischen Exilgruppe in London, die sich unter Charles de Gaulle als die wahren Vertreter Frankreichs betrachteten. Monnet schien es wichtig, dass die Franzosen nach dem Krieg wieder ihre volle Souveränität und das Recht auf Selbstbestimmung erhielten. Clifford P. Hackett berichtet in seinem Buch, dass Monnet Präsident Roosevelt vor der Casablanca-Konferenz im Januar 1943 ein Memorandum in diesem Sinne zukommen lassen konnte und Roosevelt nach seiner Rückkehr aus Casablanca auf einer Pressekonferenz in Washington tatsächlich eine Garantie für diese Souveränität aussprach.

Integration anstatt Zerschlagung

Schon 1944, als sich nach den Invasionen der Alliierten in Nordafrika und Frankreich sowie der Niederlage von Stalingrad das Ende des Hitlerreiches abzeichnete, richtete Monnet wieder seinen Blick auf die Zukunft ganz Europas. Dabei stand anfangs auch bei ihm noch der Gedanke einer Zerschlagung Deutschlands im Vordergrund, damit die Deutschen nie wieder ein solches Unheil über Europa bringen könnten, wie sie es zweimal durch Weltkriege getan hatten. In seinem berühmt gewordenen Interview mit dem amerikanischen Magazin *Fortune* im Sommer 1944 kam Monnet auf das große industrielle Potenzial Deutschlands zu sprechen und dachte unter europäischen Gesichtspunkten an eine Internationalisierung der Stahl- und Eisenindustrie an Ruhr und Saar. Als entscheidend nannte er in dem Interview jedoch die Erkenntnis: „Die Länder Europas sind als einzelne zu klein, um ihren Völkern die jetzt mögliche und notwendige Wirtschaftsblüte geben zu können [...] Die europäischen Staaten müssen eine Föderation oder ein ‚europäisches Gebilde‘ herbeiführen, das sie zu einer einzigen wirtschaftlichen Einheit verbindet.“ Ihm

war klar, dass Deutschland dabei eine zentrale Bedeutung spielte und deshalb darin in besonderer Weise einbezogen werden musste. Deshalb lehnte er den Morgenthau-Plan zur Entindustrialisierung Deutschlands ab und fand unter anderen in John McCloy einen einflussreichen Amerikaner, der mit dazu beitrug, dass Roosevelt den Plan eines deutschen Nachkriegs-Agrarstaates schließlich verwarf.

Bevor Monnet am Kriegsende nach Frankreich zurückkehrte, hatte er in Amerika einen großen Kreis von Freunden gewonnen, die in den beiden folgenden Jahrzehnten für die Entwicklung Europas eine besondere Rolle spielen sollten: Neben John McCloy, der erster amerikanischer Hochkommissar in Deutschland wurde, waren dies Dean Acheson, der als späterer US-Außenminister über ein Jahrzehnt an der Stabilisierung Westeuropas mitwirkte, angefangen mit der NATO bis zu den Westverträgen, und George Ball, der als späterer US-Wirtschaftsminister die ökonomische Entwicklung Westeuropas und deren Kooperation mit den USA begleitete. Monnet-Schüler Hackett stellt resümierend fest: Monnet habe zum Schluss seiner „amerikanischen Jahre“ sein Washingtoner Netzwerk „zweifellos in dem Bewusstsein ausgebaut, dass Amerika der Schlüssel zum Wiederaufbau Europas in der Nachkriegswelt ist“.

„Schlüsselbeitrag“ zur Nachkriegsentwicklung

Andererseits stellte Monnet gleich zu Beginn seiner folgenden „europäischen Periode“ fest, dass Europa „es sich nicht lange erlauben kann, fast ausschließlich in seiner Produktion von amerikanischen Krediten und in seiner Sicherheit von amerikanischen Kräften abhängig zu sein“. Um den amerikanischen Anstrengungen zu entsprechen, müsse Europa „seine nationalen Kräfte in wahrhaft europäische umwandeln“. Monnets Mitwirkung an diesem Ziel begann damit, einen gemein-

samen Wirtschaftsplan für Frankreich und England aufzustellen. Dazu forderte ihn der französische Finanzminister Maurice Petsche 1949 bei einem gemeinsamen Essen mit Sir Stafford Cripps auf. Im Verlaufe der Gespräche über dieses Thema kam in der Folgezeit auch die Wirtschaftskraft der neuen Bundesrepublik Deutschland ins Spiel. Eine entscheidende Wegmarkierung konnte Monnet bereits auf der Konferenz der Außenminister Frankreichs und Englands im Mai 1950 in London vornehmen, indem er die aktuelle Problematik des Umgangs mit Deutschland mit der Frage einer künftigen europäischen Einheit auf seine Weise verband: in diesem Stadium keine große europäische Institution zu planen, sondern mit der Lösung einer zwischen Frankreich und Deutschland aktuellen Detailfrage zu beginnen, der Verständigung über Kohle und Stahl. Daraus entstand dann im April 1951 die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, kurz Montanunion genannt. Mit der Einführung des „lateralen“ Gedankens, der über bilaterale Abkommen zwischen zwei Ländern (in diesem Fall Frankreich und Deutschland) offen für weitere Länder blieb, hatte Monnet, so Hackett, „seinen Schlüsselbeitrag zur Entwicklung Nachkriegseuropas“ geliefert.

Der Anteil, den Monnet bei den weiteren europäischen Bündnissen vom Schuman-Plan bis zu den Westverträgen hat, ist hinreichend dokumentiert. Ebenso die Rolle, die Amerika dabei spielte, wobei für die USA erwiesenermaßen auch der Druck des Kalten Krieges ein nicht unwe sentliches Moment für ihr Drängen auf ein wirtschaftlich und militärisch starkes geeintes Westeuropa war. Zu betonen ist

jedoch, dass Monnet unerlässlich nachhakte, wenn es Stockungen in den verschiedenen europäischen Einigungsprozessen gab, Widerstände in Frankreich und England, aber auch in der Bundesrepublik. In diesen Fällen nutzte Monnet gezielt seine Bekanntschaft mit den führenden amerikanischen Freunden in Politik und Wirtschaft sowohl dafür, dass solche Widerstände überwunden wurden, als auch dafür, dass Amerika sein Interesse an der Unentschlossenheit und Uneinigkeit Europas verlor. Unmittelbar nach Kennedys Ermordung drängte Monnet noch im November und Dezember 1963 den ehemaligen Außenminister Dean Acheson dazu, bei Lyndon B. Johnson darauf hinzuwirken, dass er auf dem von Kennedy begonnenen „Pfad der Partnerschaft“ zu Europa bleibt.

Autor Hackett bezeichnet es als einen wesentlichen Charakterzug Monnets, einen „fast therapeutischen amerikanischen Optimismus“ ausgestrahlt zu haben, zuletzt sogar auf Präsident John F. Kennedy. Hinter dessen Projekt der „atlantischen Partnerschaft“ von 1962 steckte, wie die *Washingtoner Daily News* im Juli 1962 berichtete, als „Mastermind“ Monnets alter Freund George Ball. So kann der amerikanische Historiker Douglas Brinkley vom Eisenhower-Zentrum an der Universität von New Orleans 1995 in einem Beitrag über den Weg zur atlantischen Partnerschaft schließlich zu Recht feststellen: Wenn in Amerika die europäische Integration nach 1945 so starke Unterstützung fand, dann nicht zuletzt wegen Monnets „Lobby-Arbeit“. Der Europarat ernannte Jean Monnet 1976 dann auch verdientermaßen zum „Ehrenbürger von Europa“.